

Der lange Abschied vom Guten (im) Leben

Inhalt

Einleitung

1. Hannah Arendt und Agnes Heller
Spannungen zwischen Denken und Fühlen
2. Gutes Leben macht Lust zum Leben
3. Psychohistorie als „Metabolie“ komplexer historischer Erfahrungen
4. Zum Selbstverständnis Leo Tolstoj's als Künstler: Igel oder Fuchs?
5. „Wirklichkeit“ in Geschichte, Geschichtswissenschaft
und Geschichtsunterricht sowie in Kunst und Träumen
6. „Sois sage, ô ma douleur...“
7. Begriffe als Akteure im „theatrum mundi“
8. Das Entweichen des „Lebensstromes“ im Sterben
9. Von der Utopie zum alternativen Denken und Leben
Geschichtsbewusstsein und Zukunftssorge

Einige Stichworte zum Gesamtthema und zu den einzelnen Texten

Adam und Eva hatten es „gut“ im Paradies (→ Altes Testament, Genesis). Sie hatten alles, was sie brauchten, und mussten sich um nichts kümmern. Das Denken und die Arbeit, der Kampf und die Sehnsucht, Liebe und Verzweiflung, das alles schlummerte unerschlossen tief unten in den Mythen der Schöpfungsgeschichte, bis eines folgenreichen Tages, verführt durch die Schlange, Adam und Eva von den Früchten des verbotenen Erkenntnisbaumes aßen und sahen, dass sie beide nackt waren.

Voller Zorn schmiss Gott beide raus und versperrte ihnen den Rückweg ins Paradies ein für alle Male, indem er den Zugang durch Cherubim, die mit Flammenschwertern bewaffnet sind, bis heute bewachen lässt.

Seit dem und bis ans Ende unseres Lebens müssen wir Gottes Verfluchungen abarbeiten (Genesis, 3. Kapitel), es sei denn, man glaubt an die Erlösung durch Jesus Christus. Ein bewusst reflektierter *Abschied* vom Paradies, zu dem auch Einsicht, Bedauern und Trauer gehören, kommen in der biblischen Erzählung nicht vor.

Im Gesamttitel der vorliegenden Textsammlung, liegen die Akzente auf den Eigenschaftswörtern: der *lange* Abschied vom *guten* Leben. Es geht also nicht um den Abschied vom Leben überhaupt, sondern um dem Abschied vom guten Leben oder – sprachspielerisch erweitert –: um den Abschied vom Gutem *im* Leben. Dieser Abschied ist

unabschließbar lang, sowohl kollektiv-geschichtlich als auch individuell-lebensgeschichtlich, weil wir mit dem Abbau von Wünschen und Illusionen sowie mit der Trauer über verpasste Chancen, etwas Gutes im Leben zu ergattern, nie fertig werden.

Im Verlangen nach dem Guten im Leben, was immer es in realiter sei, sind wir unersättlich. Dem entsprechend dauert es lange, Abschied zu nehmen, der überdies unterbrochen wird von Phasen der (unverstandenen) Trauer, der Melancholie, der Depression und was immer sich einstellt, wenn „die verlorene Zeit“ nicht zurückkehrt. (Prousts *mémoire involontaire* [→ *A la recherche du temps perdu*] entspricht etwa dem Unbewussten in der Psychoanalyse).

Einen literaturgeschichtlich-psychohistorischen Kontrapunkt zum „langen Abschied vom Guten im Leben“ hat Wolfgang Borchert (1921-1947) mit der Kennzeichnung seiner Lebenserfahrung als „Generation ohne Abschied“ intoniert. Auf ihn verweist das preisgekrönte Buch „Wolfszeit“ von Harald Jähner.

≈ ≈ ≈ ≈ ≈

Anhand von zwei illustren Philosophinnen gehe ich im ersten Text auf die Spannungen zwischen Denken und Fühlen ein, die den langen Abschied vom guten Leben in je eigener Weise einfärben. Diese beiden Artikulationsformen des menschlichen Geistes können nach meiner Lebenserfahrung einander angenähert, aber nicht zur Deckung gebracht werden.

Gutes Leben als Erfahrung, auch und gerade dann, wenn diese Erfahrung knapp bemessen bleibt, ist der Quellgrund für einen widerständigen, resilienten Lebensstil, der weiteres gutes Leben generiert (2. Text).

Eine der Illusionen, denen wir nachjagen und nachtrauern, ist das Leben als ein ungetrübt gutes, das im Lebensganzen nur punktuell erfahren werden kann, in dieser Begrenztheit aber auf ein größeres, ja auf das ganze ungeteilte Lebensglück verweist. Das ungeteilte Lebensglück bildet so etwas wie den unbewussten Resonanzboden unseres Denkens und Fühlens. Im Alltag können wir zufrieden sein, wenn wir den Mut zum Leben, und die Freude am Leben erhalten bleiben (3. Text über „Metabolie“).

Lebensgeschichtlich-real kündigt sich der lange Abschied vom guten Leben u.a. in der frühen Kindheit an, wenn ein geliebter Mensch – die Mutter, der Vater, ein Geschwisterkind, ein Freund... – stirbt oder plötzlich einfach nicht mehr da ist. Dieser Verlust kann lange, sehr lange Wirkungen in Gang setzen, wie wir aus dem Leben vieler Schriftsteller-Männer wissen (z.B. Charles Baudelaire, Roland Barthes, Leo Tolstoj). Vor diesem Erfahrungshintergrund kann gutes Leben psychohistorisch umkreist, aber nicht realgeschichtlich auf einen Punkt gebracht werden.

(Der Antrieb zum 4. Text entsprang dem Essay eines bekannten Kulturtheoretikers, der weniger Tolstoj's Leben als vielmehr sein psychohistorisches Selbstverständnis als Autor analysierte.)

Wissenschaftsgeschichtlich rückt der unabschließbar *lange* Abschied vom *guten* Leben ins Blickfeld, wenn wir uns den Versuchen zuwenden, Geschichtsrealitäten mit Traumrealitäten in Einklang zu bringen (Sigmund Freud, 5. Text) und damit Spezialisierungen zu überwinden. Einsichten in größere historisch-gesellschaftliche Zusammenhänge von Bewusstem und Unbewusstem werden in der Moderne eher verleugnet und verhindert als gefördert. Alternativen, die mehr umfassen als technologische Verbesserungen, sind im Denken und Fühlen zu erhalten, wenn wir psychohistorisch nicht erstarren wollen.

Im sechsten Text erinnere ich mich an eine psychoanalytische Therapiestunde, in der ich (als Patient) assoziativ ein Gedicht von Baudelaire einbrachte und damit schlagartig die Tür zu einem bis dahin unaufgeklärten Bereich meines früheren Lebens aufgestoßen wurde.

Als Philosophin *par excellence* verabschiedete sich Agnes Heller (7. Text) nicht vom Leben im Allgemeinen (1929 bis 2019), sondern echt philosophisch von der Vernunft, der sie in ihrem Buch zur Geschichtsphilosophie ein ultimatives Lebewohl zurief (*A philosophy...*, S. 106): „Farewell my lovely – let us make Peace with our finitude.“

Das Sterben eines Menschen beschrieb der italienische Schriftsteller Tomasio di Lampedusa (1896-1957) mit Hilfe der Metapher eines Stromes (8. Text), der zunächst mächtig rauscht und dröhnt, dann aber allmählich schwächer wird und am Ende ganz versiegt.

Der 9. Text richtet den Blick auf die Vergangenheit, die randvoll ist mit Erfahrungen des guten Lebens (und vor allem des Guten *im* Leben). Sogar Momente des Glücks fehlen historisch nicht, denken wir etwa an die Öffnung der Berliner Mauer (im November 1989), die mit Jubel, mit Tränen der Erleichterung und der Zukunftseuphorie begrüßt wurde. Doch wie lange hatte dieses Lebensgefühl Bestand? Wie schnell machten sich Misstrauen, Enttäuschungen und Ressentiments breit?

Der 9. Text nimmt auch Abschied von allem, was unwiderruflich passé ist. Überhöhte gesellschaftliche Hoffnungen und Ansprüche früherer Zeiten haben in den folgenden Texten einem Nachdenken über kleinere, scheinbar unscheinbare menschlich-soziale Fortschritte Platz machen müssen.

≈ ≈ ≈ ≈ ≈

So viel zu einem Narrativ, das einer linearen Logik folgen sollte, damit aber in Sackgassen geriet, unter anderem wegen der Eigendynamik der Schwerpunkte, die ihre Grenzen ständig selbst durchbrachen. Dem Paradiesmythos folgend wollte ich mit dem Lebensbeginn im Mutterleib beginnen und dazu Hannah Arendts philosophische Aufwertung des Geborensseins anfügen, das Arendts Einschätzung nach hinter dem Übermaß an Reflexionen über die Sterblichkeit bisher zu Unrecht nicht beachtet wurde. Doch der Plan zerbröckelte sozusagen Stück für Stück, was nicht zuletzt an der Spannung zwischen Denken und Fühlen lag. Der Lampedusa-Text über das Sterben des Don Fabrizio beeindruckte mich mit jeder Lektüre emotional stärker, während Arendts philosophisch rationale Innovation der „Gebürtlichkeit“ (die ungewohnte Wortbildung verdankt ihren Ursprung offenbar dem Gegenpol, der „Sterblichkeit“) zwar das Denken ansprach, das Fühlen, mein Fühlen, aber gar nicht zu berühren schien.

Wie immer das Endprodukt der hiermit angekündigten Ausarbeitung aussehen mag: Es ist keine grüblerische Lebensbeichte, sondern ein Konstrukt, ein reflexives Narrativ, eine intellektuell-finale Retrospektive.